
Winfried Glatz

Bitter-Süß oder Lady in Black

Predigt über Rut I

Heute nehme ich euch mit hinein in eine Erzählung aus der Frühzeit Israels, die ein ganzes kleines Buch füllt – *das Frauenbuch* des Alten Testaments. Es ist eine Geschichte in vier Akten, ein Buch von vier Kapiteln, eine Serie von vier Predigten.¹

Eine Frau mit dem schönen Namen Noomi, „die Süße“, ein Mann, Elimelech, und zwei Jungen in einem Dorf. Die Familie kommt in Schwierigkeiten aufgrund einer massiven Wirtschaftskrise – zu den Zeiten hieß das noch Hungersnot, weil es da wirklich ans Essen ging, und zu den Zeiten konnte tatsächlich keiner etwas dafür, dass die Hungersnot ausgebrochen war.

Das Dorf hieß Bethlehem. Dieser Name: „Brothaus“ oder „Haus des Lebens“ – in letzter Zeit kam der ihnen wie ein Hohn vor. Das haben sie Bethlehem nicht mehr zugetraut für die Zukunft. „Wenn alles noch schlimmer wird ...“ – haben sie sich vorgestellt und so haben sie geredet – und so haben sie beschlossen: „Gehen wir weg aus diesem Brothaus“, von dem sie enttäuscht waren, von dem sie nichts mehr erwarteten.

Aber was war die Alternative? Ins Ausland nach Moab, heute in Jordanien? Es hatte einen sehr schlechten Ruf. Trotzdem halten sie das Leben in Moab für zukunftssicherer als in Bethlehem. So wandern sie aus, und es gelingt ihnen tatsächlich, sich eine Existenz aufbauen in Moab; eine Familie von Wirtschaftsflüchtlingen, die wieder Fuß gefasst hat.

Dann passiert etwas – der Erzähler berichtet es extrem knapp: „Da starb Elimelech, der Mann Noomis.“² (Rut 1, 3) Keine näheren Angaben: War es ein Unfall oder war es eine Krankheit? Ging es schnell oder hat es sich hingezogen? War es abzusehen oder hat es sie überrascht? Bleibt alles offen – wir erfahren nur das Ergebnis: „Da starb Elimelech, der Mann Noomis; und sie blieb zurück mit ihren beiden Söhnen.“ (V. 3) „Sie blieb zurück.“ Natürlich mit Trauer, mit Schmerz, wer weiß, wie viele Jahre die beiden zusammen waren. Und dann die praktischen Fragen – wer versorgt jetzt die Familie, wer bietet ihnen Schutz? In einem Land, in dem sie keine Rechte haben, sie als Frau schon gar nicht. „Sie blieb zurück mit ihren beiden Söhnen.“ Die Jungen waren zum Glück inzwischen herangewachsen, so dass es irgendwie doch weiterging.

Aber bald hat Noomi neue Sorgen: der Große bringt eine Freundin mit nach Hause. Das ist Noomi überhaupt nicht recht. *Ihr* Sohn und eine Ausländerin? Sie selber hatte von Kindesbeinen an gehört: Als Ehepartner für israelitische Männer kommen nur israelitische Frauen in Frage. Keine Ausländerinnen mit ihren anderen Religionen

¹ Die Predigt wurde am 11. August 2013 in der Gemeinde Berlin Pankow (Niederschönhausen) gehalten.

² Hier und im Folgenden wird die revidierte Elberfelder Übersetzung verwendet.

und anderen Göttern. Das geht nicht gut, hat sie gelernt. Aber was will man machen, in Moab gibt es ja nur moabitische Frauen, und wenn sie die Kinder in diese Welt gebracht haben, leben die halt auch, wie man in dieser Welt lebt. Schließlich hat sie zugestimmt und ihr Ältester hat seine Freundin Orpa geheiratet. Als nicht lange danach auch der jüngere Sohn eine Moabiterin mitbrachte, gab's erst gar nicht große Diskussionen. Rut hieß das Mädchen. Und eigentlich waren die beiden jungen Frauen auch ganz okay.

So ging das Leben seinen Gang, ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre – zehn Jahre – und dann: ich zitiere wieder den Erzähler: „Da starben auch diese beiden, Machlon und Kiljon, und die Frau blieb zurück ohne ihre beiden Söhne und ohne ihren Mann.“ (V. 5) Nun trägt Noomi ein Kind zu Grabe – und kurz darauf noch eins, alle beiden Kinder, die sie hat. Nun hat sie niemanden mehr, nur noch die beiden angeheirateten ausländischen Frauen – eine WG von drei Witwen.

Jetzt machen sich die Schwiegertöchter Sorgen um Noomi – der Tod ihrer Söhne hat sie verändert. Früher war sie fleißig, war sie fröhlich, sie hat gesummt beim Arbeiten. Jetzt sitzt sie den ganzen Tag im Zelt nur so da, mit hängenden Schultern, sagt nicht viel und oft hören sie sie leise weinen. Bethlehem zu verlassen hat ihr kein Glück gebracht. So geht es bis zu diesem Tag, als sie die beiden hereinruft zu sich. „Ich habe einen auf dem Feld getroffen, einen von Zuhause und der hat erzählt, es ist jetzt wieder besser dort, „Gott hat uns wieder Brot gegeben“, hat er gesagt. „Ich habe eine Entscheidung getroffen“, sagt Noomi zu ihren Schwiegertöchtern, „ich geh weg hier, mich hält nichts mehr – ich gehe zurück, nach Hause, dorthin, wo ich hingehöre, zu meinem Volk, nach Bethlehem.“

Ist da doch noch – oder wieder – ein Funke Hoffnung bei Noomi? Wie auch immer, schon ist sie am Packen – viel ist es nicht, was sich mitzunehmen lohnt. Sie ist fertig, will sich verabschieden, aber die beiden sagen: „Wir lassen dich doch nicht alleine gehen.“ – „Was soll's“, sagt Noomi, „kommt ihr halt ein Stückchen mit.“ So gehen sie zu dritt und das „Stückchen“ wird länger und länger und länger. Da ist schon die Grenze nach Judäa – Noomi bleibt stehen, verabschiedet sich freundlich von ihren Schwiegertöchtern: „Geht, kehrt um, jede in das Haus ihrer Mutter! Der HERR erweise euch Gnade, so wie ihr sie den Verstorbenen und mir erwiesen habt! Der HERR gebe es euch, dass ihr Ruhe findet, eine jede in dem Haus ihres Mannes! Und sie küsste sie. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten und sagten zu ihr: „Nein, sondern wir wollen mit dir zu deinem Volk zurückkehren!“ (V. 8–10)

Ist ja nett, denkt Noomi – aber so was von blauäugig, und sie entfaltet ihnen schonungslos, was sie erwarten wird, wenn sie mitkommen: »Erstens, ihr werdet dort keinen Mann finden, die Israeliten heiraten keine ausländischen Frauen, egal wie hübsch die sind. Und zweitens, es gibt keine Verwandten, die euch schützen werden, jeder kann mit euch machen, was er will. Und dann sagt sie: „Kehrt um, meine Töchter, und geht hin ... Mein Los ist zu bitter für euch, denn des HERRN Hand ist gegen mich gewesen.“ (V. 12f)

Liebe, die loslässt und die gerade darin Liebe ist. Noomi denkt in dem Moment nicht an sich, sie denkt an die Zukunft ihrer Schwiegertöchter. Sie sollen sich frei fühlen, zurückzukehren und Noomi *will*, dass sie zurückkehren, auch wenn *ihr* das wehtut, denn die beiden sind ihr ans Herz gewachsen. Aber sie sagt: „Ich kann euch nichts

mehr geben, ich hab' keine Zukunft für euch“ – und das ist vielleicht das Schlimmste für sie – „Ich kann euch nichts mehr geben, außer noch das: euch jetzt mit aller Macht von mir weg zu schubsen in ein eigenes Leben.“ So sieht Noomi die Lage, so handelt sie: Liebe, die loslässt.

Klingt alles sehr realistisch, was sie da sagt. Ernüchternd. Orpa ist beeindruckt; sie nimmt den guten Rat an. Sie weint, sie küsst Noomi, sie verabschiedet sich herzlich und sie tut das, was Frauen damals nach dem Tod ihres Mannes taten – sie kehrt zurück zu ihrer Familie – so wie Noomi selbst das ja auch gerade tut. „Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber ließ nicht von ihr.“ (V. 14)

Die Rut, die Kleine, macht Mätzchen. Die lässt sich nicht abschrecken von den düsteren Aussichten, die Noomi ihr so eindrücklich schildert. Klar hat das Eindruck gemacht auf sie. Und klar hat sie im Moment auch nicht den Schimmer einer Lösung. Und dass ihre Schwägerin zurück geht, macht es nicht leichter – noch dazu setzt Noomi nach: „Siehe, deine Schwägerin ist zu ihrem Volk und zu ihrem Gott zurückgekehrt. Kehre auch du um, deiner Schwägerin nach.“ (V. 15) „Renne, du erwischst sie noch“. Aber Rut rennt nicht, sie bleibt standhaft und sagt: „Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ (V. 16) Rut widerspricht Noomi: „Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte.“ (V. 16) „Denn an einer Stelle hast du nicht recht. Wenn ich mit dir gehe – und ich werde mit dir gehen – dann geh' ich nicht ins Nichts: Da bist du, da ist dein Volk, und ich gehe in den Bereich deines Gottes, von dem du früher immer in einer Weise erzählt hast, die mich angerührt hat.“

Das ist deutlich. Rut hat Noomis Absicht erkannt und sagt Nein, und Noomi weiß, wann es keinen Sinn mehr hat zu diskutieren. „So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen.“ (V. 19) Wieder zurück in Bethlehem, im „Haus des Brotes“, finden sie Noomis kleines Anwesen. Das Haus steht noch, ein bisschen verloddert, das Dach ist nicht mehr dicht, aber man kann erst einmal unterkommen. Kaum angekommen, sind sie schon die Nachricht des Tages. Die Leute strömen nur so zu ihrem Haus, alte Bekannte, entfernte Verwandte, Neugierige. „Das darf doch wohl nicht wahr sein, guck dir das an, die Noomi. Bist du's auch wirklich?“, und sie erwarten ein fröhliches Schwätzchen, aber es kommt kein fröhliches Schwätzchen. Auf die Frage „Bist du's auch wirklich?“ sagt Noomi: „Nein, ich bin's nicht“ und sie hält eine spontane Begrüßungsrede: „Nennt mich nicht mehr Noomi (= Süße), sondern Mara (= Bittere); denn viel Bitteres hat der Allmächtige mir getan. Voll bin ich gegangen, und leer hat mich der HERR zurückkehren lassen. Warum nennt ihr mich Noomi, da der HERR gegen mich ausgesagt und der Allmächtige mir Böses getan hat?“ (V. 20f) „Noomi, die Süße, die Liebliche, vielleicht war ich das mal, sicher, damals, als ich weggegangen bin von hier, da hatte ich alles, da war die Welt in Ordnung. Aber jetzt? Alles weg, alle tot – Gott hat mir übel mitgespielt. Noomi, die Süße, das könnt ihr vergessen, das passt nicht mehr, wird nie wieder passen. ‚Mara‘, die Bittere, das passt. Nennt mich ‚die Bittere‘.“

So spricht Noomi, und damit endet das erste Kapitel dieser Geschichte. Ist schon sehr schwarzweiß, wie sie ihr Leben jetzt sieht: Voll bin ich gegangen, und leer bin ich

zurückgekommen. Erst alles – jetzt nichts. Erst ganz glücklich – jetzt ganz unglücklich. Erst alles strahlend weiß – jetzt alles dunkel schwarz. Natürlich stimmt das so nicht: Was damals schlecht war: die Hungersnot, ihre Angst vor der Zukunft, alles zurücklassen zu müssen, alle, die sie kennt, außer ihrer kleinen Familie – hat sie alles ausgeblendet: damals war alles gut. Und was sie jetzt Gutes hat, dass Rut bei ihr geblieben ist, die selber Ähnliches erlebt hat, die sie versteht, und dass sie, Noomi, ihr wichtiger ist als ihre Heimat, dass sie wieder zuhause ist in Bethlehem, ein Haus hat, von ihren Bekannten freundlich aufgenommen wird – blendet sie alles aus. Heute ist alles schlecht. Und einen Schuldigen hat sie auch: Gott. „Der hat mir das eingebracht“, sagt sie, und so ist da nur noch Bitterkeit.

Das ist eine Weise, die Welt zu sehen, die begegnet mir gelegentlich. Jesus hat sie einmal beschrieben, in einem Gleichnis im Lukasevangelium, Kapitel 11, Vers 34: „Das Auge ist das Licht des Menschen. Ist das Auge klar, steht der ganze Mensch im Licht; ist es getrübt, steht der ganze Mensch im Dunkeln.“ Jesus sagt: Was wir sehen – das ist nicht einfach das, was da ist, was draußen ist; das ist gefärbt, das ist bestimmt durch unser Auge, durch die Art, *wie* wir sehen, *wie* wir darüber denken. Wie es aussieht in dir, das hängt nicht einfach ab von den äußeren Umständen: von der Umgebung, von den Menschen, mit denen du zusammen bist, wie die drauf sind und was sonst so ist. Da ist noch etwas dazwischen. Wir sprechen manchmal von einer rosaroten Brille, oder von einer dunklen Brille; Jesus nennt es unser Auge. Unsere Wahrnehmung. So, wie wir eine Situation wahrnehmen, so *ist* sie für uns, so fühlen wir uns, entsprechend handeln wir. Nicht danach, wie sie ist, sondern wie wir persönlich sie wahrnehmen. Wenn wir sie für dunkel halten, geht es uns schlecht, egal wie sie wirklich ist. Wenn das Auge dunkel ist, getrübt ist, stehen wir im Finstern, egal, wie hell draußen die Sonne scheint. Davon kommt dann halt nichts an in uns, oder doch nur ganz wenig.

So kommt mir Noomi vor in dieser Lage: trotz aller positiven Entwicklungen, die sich andeuten – sie sieht nur schwarz. Ihr Auge ist getrübt und so sieht sie nur Dunkelheit. Was hell ist um sie herum, das kommt nicht durch. Und selbst Gott ist ihr dunkel geworden: eine gefährliche Macht, die darauf aus ist, ihr zu schaden. Alles schwarz in schwarz. Gut, dass ihre Geschichte *damit* noch nicht zu Ende ist – aber wir halten sie heute in unserer Predigtreihe an dieser Stelle an.

Kann ich das machen mit euch, ausgerechnet an dieser finsternen Stelle einen Punkt setzen? Ist doch schöner, wenn alles wieder im Lot ist, wenn man's von hinten sieht und sieht: Das war schwierig, aber hat sich wieder aufgelöst, sodass man sehen kann, wie alles wieder zusammenpasst und wie sich das am Anfang schon abgezeichnet hat. Das *ist* schöner, aber das Leben ist nicht so, unseres auch nicht. Wir stehen nicht am Ende und schauen zurück und verstehen alles; wir schweben nicht darüber und sehen lauter harmonische Zusammenhänge und alle Dissonanzen sind aufgelöst in Harmonie und wir können versöhnt und milde drüberblicken. Wir stecken mittendrin, wie Noomi, und verstehen manches auch nicht, oder an einem anderen Punkt verstehen wir's gerade und es ist gut. Vielleicht sind wir aber auch verletzt und bitter, wie Noomi. Obwohl diese Gefühle zu ihrer jetzigen Situation nicht mehr so ganz passen. Ist ja nicht selten, dass unser Gefühl, das wir haben, eigentlich zu einer anderen Zeit gehört, die schon vergangen ist, dass unser Gefühl so schnell nicht nachkommt. Die Situation ist schon wieder auf einem guten Weg, die fängt an, sich positiv zu verändern, es gibt

wieder Brot im Brothaus, sie sind zurück im Haus des Lebens – aber das Gefühl spiegelt das noch nicht: das hat etwas anderes im Blick, das blickt nach hinten, auf die Verluste, es ist noch geeicht auf das Bittere. Das Gefühl kommt so schnell nicht nach ... und das muss es auch nicht, es muss nicht so schnell nachkommen! Es hat seine Zeit und die kann es auch haben.

Noomi in ihrer Bitterkeit – etwas hält sie trotzdem. Jemand hält sie. Da ist zuerst Gott, den sie verantwortlich macht für ihre Verletzungen. Er hält sie, er ist längst mit ihr auf einem guten Weg, lange bevor sie das mitbekommt. Und da ist Rut, die ihre Lage anders sieht. Das Finstere sieht sie auch, klar, sie selber hat es ja auch getroffen. Aber sie sieht beides, das Dunkle und das Helle, den Verlust und das, was neu zu wachsen beginnt. Und Rut ist so sensibel, dass sie nicht versucht, der Noomi ihre einseitige Sicht auszureden, nach dem Motto: „Jetzt sieh doch mal, da ist doch auch so viel Gutes im Leben. Wie kannst Du nur so reden.“ Das sagt Rut nicht, aber sie ist da – für Noomi da. Sie hält sie aus, obwohl sie schwer auszuhalten ist, im Moment, in ihrer ungerechten Bitterkeit. Rut bleibt und sie hat ansteckend klare und helle Augen. Gut, dass Noomi, die Verbitterte, Rut an ihrer Seite hat. Rut, die trotzdem weitergeht, auch wenn sie im Moment auch keine Lösung sieht. Die zu Noomi steht, auch wenn die nur schwarzsieht. Die das aushält, diese düstere Stimmung, die Noomi pausenlos um sich verbreitet.

Und so lädt uns diese Geschichte ein, uns in ihr wiederzufinden. Vielleicht in Noomi, die einen geliebten Menschen verloren hat, mehrere geliebte Menschen verloren hat, die eine Reihe schmerzlicher Verluste erlebt hat? Vielleicht in Noomi, der Bitteren, die keine Hoffnung mehr hat und nur noch das Schlechte sehen kann, weil sie so viel Schweres erlebt hat? Und die sich trotzdem aufmacht und zurückkehrt nach Bethlehem in den Bereich ihres Gottes, auch wenn sie ihm Vorwürfe macht. Und vielleicht hast du dann auch so eine Rut in deiner Umgebung und Möglichkeiten, die darauf warten, dass du zufällig darüber stolperst.

Oder finden wir uns eher in Rut, mit ihren hellen Augen, die dem schwarzgemalten Bild widerspricht, die trotzdem weitergeht, auch wenn sie grade keine Lösung sieht. Vielleicht ist es für dich dann einmal dran, für eine verbitterte Noomi da zu sein, sie auszuhalten, für sie Hoffnung zu sein, dadurch, dass du da bist, ihr zu zeigen, dass das Leben nie nur schwarz ist. Oder du bist an einer Stelle, wo du einfach nicht verstehst, wie es weitergehen soll, wo du Gott nicht verstehst?

Vielleicht ist es noch ganz anders. Egal, wie es aussieht, die Geschichten, die Gott mit seinen Menschen schreibt, die sind nie wirklich schwarz und hoffnungslos – das sind Hoffnungsgeschichten, auch wenn es Zeiten gibt, in denen man ihnen das von außen nicht ansieht. In Noomis Rückkehr nach Bethlehem in den Bereich ihres Gottes liegt der Keim von etwas Neuem. Gottes Geschichte mit uns, Gottes Geschichte mit dir, ist eine Hoffnungsgeschichte. Wir werden es sehen. *Amen!*

*Pastor Winfried Glatz (BEFG), Pflanzgartenstraße 67, 12555 Berlin;
E-Mail: wglatz@gmx.de*